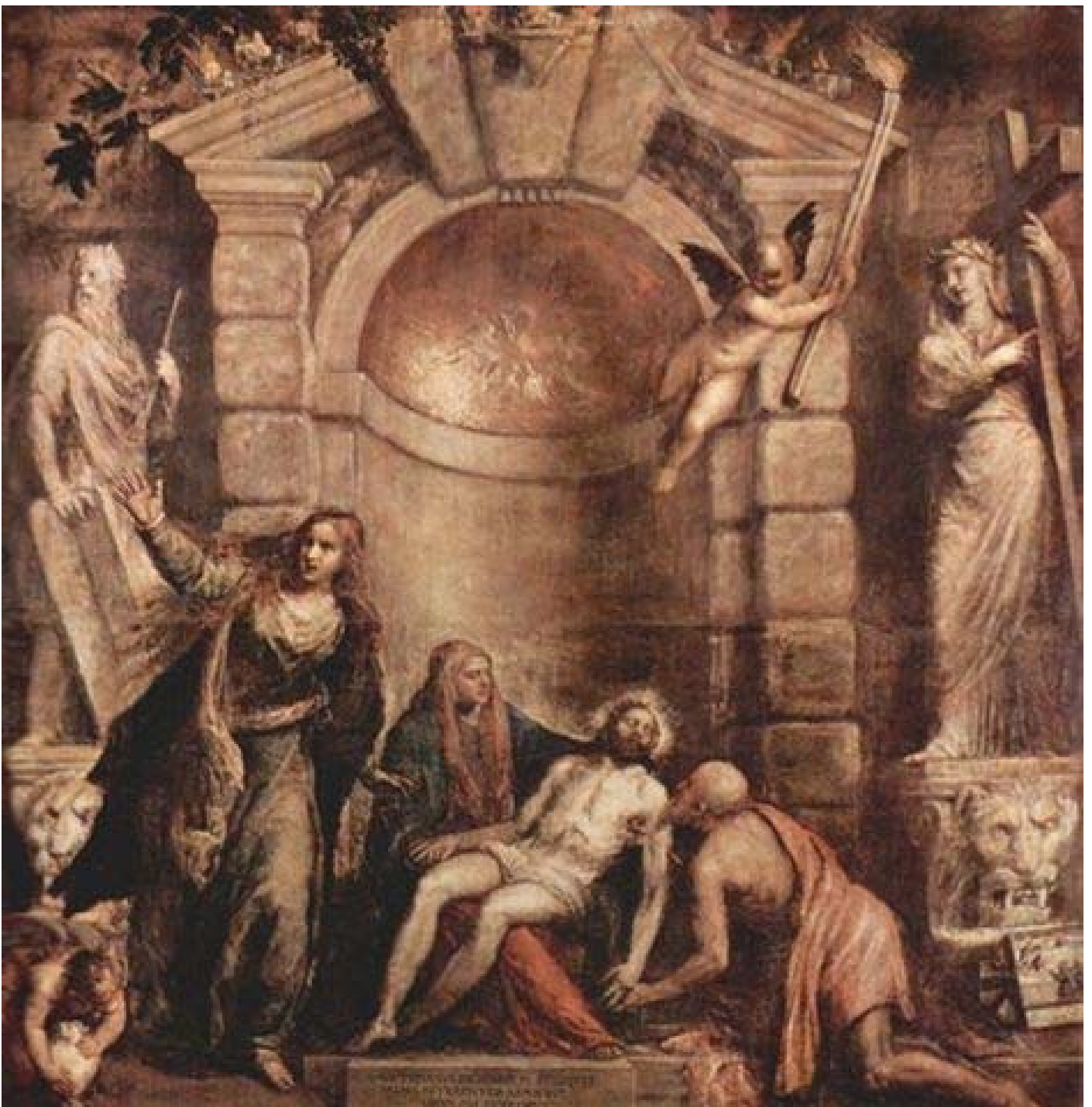


新刊



„Mu - gen“

Sanghabrief „Mu-gen“ <http://www.start.at/zendo> weiter unter Dokumentation / Mu-gen Heft 25 Juni 2009



Tizians späte Pietà

# 謝

DANK



Schon sind einige Wochen, ja mehr als drei Monate, ins Land gezogen, dennoch ist das Fest, das mir zu meinem Geburtstag bereitet wurde, so präsent, als wäre es erst gestern gewesen.

Es ist also an der Zeit, ein großes Dankeschön zu sagen. Allen voran denen, die von langer Hand dieses Fest vorbereitet haben. Es wurde ja alles mir gegenüber geheim gehalten und darum möchte ich auch hier keine Namen nennen, ich könnte jemanden dabei übersehen. Klar war nur, dass alle Fäden bei Else zusammenlaufen.

Beeindruckt war ich vor allem von der großen Anzahl der Mitfeiernden, wobei manche sogar eine weite Anreise nicht gescheut haben. Es war gar nicht möglich, allen persönlich die Hand zu schütteln.

Die Messe war sehr zu Herzen gehend, besonders durch die wunderbare Predigt von Bischof Krätzl und den Gesang der Altenburger Sängerknaben. Mit dem Bischof verbindet mich über Jahre viel Gemeinsames. Die Überraschung mit den Sängerknaben ist voll gelungen und hat mich sehr gefreut, da ich selbst einmal bei den Sängerknaben des Schottenstiftes war und wir in Altenburg damals zur Orgelweihe die G-Dur Messe von Schubert gesungen haben.

Bei der anschließenden Feier im Festsaal folgte ein Höhepunkt dem anderen. Die launige Rede von Henry – das Koan: „Was war deine Schuhgröße vor der Geburt“ habe ich immer noch

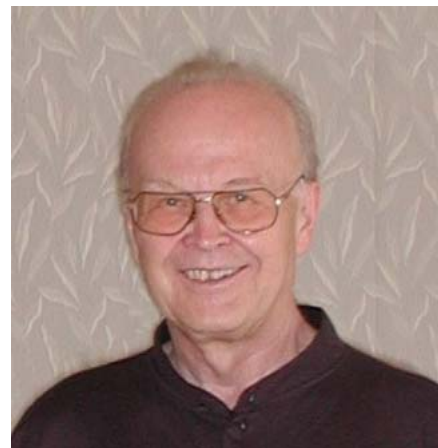
## HIS MASTER'S VOICE



nicht gelöst ☺, dann die Video-show, Gitarrespiel und Gesang, und schließlich die riesige Torte – es war mir nicht möglich, in einem Atemzug die 70 Kerzen zu löschen.

Dann das Geschenk! Erst hinterher habe ich erfahren, dass es ein „geheimer Wunsch“ von mir war. Während einer Autofahrt sprach ich mit „Fachleuten“ in Sachen PC darüber, dass ich ein möglichst kleines Gerät suche, um mir wichtige Daten mitnehmen zu können, weil ich viel unterwegs bin. Das wurde aufgegriffen und so kam es zu so einem kleinen „Netbook“, das mir inzwischen schon gute Dienste geleistet hat.

Hier möchte ich allen danken, die mit ihrer Spende dieses Geschenk und überhaupt alle Kosten, die dieses großartige Fest verursacht hat, finanziert haben! Noch allerlei habe ich geschenkt



Karl Obermayer

bekommen, wie ein „Bilderbuch“ der Stationen meines Lebens und obwohl es geheißen hat: „Alles für das gemeinsame Geschenk“, haben viele noch ein „kleines privates“ mitgebracht. – Es gibt immer noch einen Vorrat an „vollen Flaschen“.

Viele, die nicht dabei sein konnten, haben mir liebe Glückwünsche geschickt. Auch diesen will ich auf diesem Weg herzlich danken.

Meine Dankesworte am Ende der Messe schlossen mit zwei Versen aus dem Psalm 89, die will ich hier noch einmal zitieren:

„Unseres Lebens Summe sind siebzig Jahr, und sind wir rüstig, können es achtzig sein.“ (10)

„Unsere Tage zu zählen, lehre uns, dass wir zur Weisheit des Herzens gelangen.“ (12)



## **Aashray: ein Heim für die Kinder der Jogini in Hyderabad.**

von Ursula Baatz

(Sie stellte das Projekt in Heft  
16 im April 2006 vor.)

Für die Mädchen, die im Sommer 2006 in das kleine Haus in einem Vorort von Hyderabad gekommen sind, hat ein neues Leben begonnen. Durch die Hilfe ihrer österreichischen und vor allem der spanischen Freundinnen und Freunde konnten sie aus ihren Dörfern in die Stadt kommen, um zu lernen.

Das war eine große Umstellung. Plötzlich gab es dreimal am Tag ausgiebige warme Mahlzeiten statt etwas Reis. Die Mädchen, die früher alle nach kurzer Zeit die Dorfschule hatten verlassen müssen, übten mit Hilfe einer für sie engagierten Lehrerin wieder die Künste des Lesens, Schreibens und Rechnens, sogar Englisch begannen sie zu lernen. Und in den Pausen gab es Zeit zu spielen – und in so einer großen Gruppe, die so fest zusammenhält wie die mittlerweile 30 Mädchen kann man sehr spannende und lustige Spiele spielen. Im Juni 2007, zu Beginn des indischen Schuljahres, waren die Mädchen soweit vorbereitet, dass sie wieder in die Schule gehen konnten. Die staatlichen Schulen in Indien sind aus verschiedenen Gründen sehr schlecht. Wenn Kinder eine gute Ausbildung bekommen sollen, müssen sie daher in eine Privatschule geschickt werden. Grace Nirmala, die Leiterin des Projektes Aashray (Heim), fand eine geeignete Privatschule in der Nachbarschaft. Als die Schulleitung hörte, dass es sich um die

Töchter von Joginis handelte, reduzierten sie sofort das Schulgeld, um das Projekt zu unterstützen.

Der Alltag ist gut organisiert. Die Kinder stehen um 5.30 in der Früh auf, nach einem kleinen Imbiss lernen sie bis zum Frühstück um 7.30, um 8.30 gehen sie in die Schule. Da die Schule in der Nähe ist, kommen sie zum Mittagessen um 12h nach Hause. Danach haben sie bis 15h Unterricht. Bis zum Abendessen um 19.30 gibt es Gelegenheit zu spielen und zu lernen. Dann gehen die Kleineren ins Bett, und die Größeren haben noch Zeit, zu studieren. Seit Winter dieses Jahres gibt es auch Unterricht in klassischen indischem Tanz für die Mädchen. Sonntags gehen die Kinder in eine evangelische Kirche, die gleich nebenan ist. Gemeinsam macht die Gruppe in einem großen Bus Ausflüge oder besucht Sehenswürdigkeiten in der Umgebung.

Zum Geburtstag und zu den Feiertagen fahren die Kinder nach Hause zu ihren Müttern und Verwandten ins Dorf – mit der Eisenbahn ist das eine Reise von ca. 12 Stunden. Grace Nirmala, von den Mädchen liebevoll Amma, Mutter, genannt, bringt sie in Hyderabad zum Bahnhof, und in Mehboobnagar, einer staubigen Kleinstadt, in deren Umgebung die Dörfer liegen, aus de-

nen die Kinder kommen, holt die Familie sie vom Bahnhof ab.

Als ich heuer im Winter die Kinder in Hyderabad besuchte, war ich überrascht über die enormen Fortschritte: eines der älteren Mädchen wird – nach knapp zwei Jahren – die High School mit ausgezeichnetem Schulerfolg abschließen und aufs College gehen. Sie spricht fließend Englisch, sodass sie für mich übersetzen konnte. In Hyderabad, Bundesstaat Andhra Pradesh, spricht man Telugu – eine der zwölf offiziellen Sprachen Indiens. Mehrere der Mädchen sind Klassenbeste, und die übrigen sind guter Durchschnitt, manche natürlich ein bisschen drunter. Die neunjährige Anjama, die den Dorfmusikern ihre komplizierten Rhythmen abgeschaut hat, und sie auf Plastiksesseln und Topfdeckeln spielte, hat eine Trommel bekommen und wird auch Unterricht bekommen.

Die Dreikönigsaktion, die einige Projekte in Hyderabad hat, überprüft zweimal im Jahr auch unser Projekt.

Allen, die damals vor drei Jahren gespendet haben, möchten wir – Brigitte Voykowitsch und ich – danken. Nun ist mal ein Anfang gesetzt – denn Kindern eine ordentliche Schulbildung zu ermöglichen, ist ein Langzeitprojekt.

Spenden: PSK 82.268.585 BLZ 60 000 lautend a. Brigitte Voyokwitsch





## Liebe ist der Sinn

von Pater AMA Samy

Vor kurzem habe ich zufällig das Buch „*Der letzte Vortrag*“ von Randy Pausch (in Indien publiziert von Gopson Papers Ltd.) gelesen. Pausch war Professor für Informatik am Carnegie Mellon Institut. Er starb im Alter von 47 Jahren an Krebs. Dieses Buch ist sein letzter Vortrag.

Es handelt von seinem Kindheitstraum, seinem Liebesleben, seinen Kindern und seinem bevorstehenden Tod. Es wurde in den USA ein Bestseller. Es ist berührend, ehrlich, freudig und angefüllt mit alltäglichen, aber relevanten Einsichten und Ideen, das Leben sinnvoll zu leben. Das Buch oder der Vortrag ist eher alltäglich, mit Ratschlägen von gesundem Menschenverstand, einhergehend mit Offenbarungen aus seinem Leben. Es ist alltäglich, jedoch sehr bewegend, von einem sterbenden Mann. Es erinnert mich an die Zengeschichte vom Vogel-Nest Roshi: Der Zen-Mönch war bekannt dafür, dass er seine Tage meditierend im Baum verbrachte, so wie Simon Stylites. Der Gouverneur des Landes kam, um ihn zu besuchen und bat ihn um seinen Rat. Er fragte den im Baum sitzenden Mönch, was die Essenz der Buddhalehre sei. Der Mönch antwortete: „Tue Gutes, vermeide Böses und läutere den Geist. Das ist die Lehre aller

Buddhas“. Der Gouverneur war nicht beeindruckt und sagte: „Jedes dreijährige Kind weiß das“. Der Vogel-Nest Roshi sagte: „Jedes dreijährige Kind mag das wissen, aber selbst ein 80-jähriger Mann kann das nicht erfüllen.“

Wie begegnet Pausch seinem Tod? Indem er bis zuletzt voll lebt, sich fürsorglich um seine geliebte Frau, seine Kinder, Studenten und diejenigen Menschen kümmert, die kommen, um ihm zuzuhören. Er ist voller Freude und Fürsorge. Er weist auf die Kostbarkeit des Lebens hin. Die Erfüllung des Lebens geschieht durch Realisierung der eigenen Kindheitsträume, sowie durch Freundschaft und Fürsorge für die Welt und die Menschen. Viele von euch mögen von Steven Levine gelesen haben, der viel über den Tod und das Sterben geschrieben hat. Er und seine von Krebs heimgesuchte Frau fassten den Entschluss, ein ganzes Jahr lang so zu leben, als sei es zugleich ihr letztes Jahr. Was entdeckten sie dabei? Sie entdeckten: „Wie eitel sind wir doch. Wir hängen so sehr daran, wie wir in der Welt und in unseren Beziehungen erscheinen.“ (Tricycle, Spring 2009). Pausch sagt: „Seid nicht besessen davon, was die Leute denken.“ Er sagt auch: „Lasst euch nicht darauf ein, was die Leute sagen, sondern lenkt eure Aufmerksamkeit auf ihre Handlun-

gen.“

Pausch lädt uns dazu ein, unsere Kindheitsträume auszuleben, einzig dadurch werden wir voll lebendig. Kindheitsträume ändern und entwickeln sich natürlich, und vielleicht vergessen wir sie sogar. Der Kern aber wird immer in unseren Tiefen vorhanden sein; dieser steigt auf als Inspiration und Aspiration, Sehnsucht, Liebesqual und darüber hinaus als Vision. Die Bibel sagt, dass zu Zeiten des Messias die Jungen Träume träumen und die Alten Visionen sehen. Ohne eine Vision stirbt das Land und sterben die Menschen. Findet heraus, besser noch, entdeckt, was euer tiefe und authentische Vision ist, und lebt sie aus. Traurigerweise scheint es so, dass unser katholisches Bildungssystem in Indien, anstatt Träume und Visionen in jungen Menschen zu pflegen, eher das materialistische und kapitalistische Vorwärtskommen fördert.

Die Vision und den Traum kann man nicht alleine, sondern nur zusammen mit anderen verwirklichen. Er erwähnt, dass „die Träume der anderen zu ermöglichen“, ein wesentlicher Teil der Verwirklichung unseres eigenen Traumes ist. Gerade durch Geben empfangen wir, wie uns das sogenannte „Gebet von St. Francis“ erinnert. Des weiteren benötigt die authentische Vision einer Reinigung von Egoismus, einer Vertiefung und Transformation in Liebe, und nicht eine Vision, eingetaucht in Ego-Inflation. Unsere Herzen müssen genährt werden durch Wahrheit, Loyalität und Dankbarkeit. Lediglich Träume zu träumen und Visionen zu sehen ist nicht genug; Träume müssen gegangen werden, sie müssen verwirklicht werden und man muss sie aktualisieren, nur dann können

sie lebensspendend werden. Am Ende seiner Rede sagt er: „Es geht nicht darum, wie ihr eure Träume zustande bringt. Es geht darum, wie ihr euer Leben führt. Wenn das Leben auf die rechte Weise gelebt wird, wird das Karma für sich selbst Sorge tragen. Die Träume werden zu einem kommen.“ Wollt ihr euer Leben auf die rechte Weise führen?

Pausch erinnert uns, dass unsere Träume uns beinahe immer dazu einladen, mit Betonmauern konfrontiert zu werden. Die Mauern sind vorhanden als Herausforderung, um eure Entschiedenheit zu testen und eure versteckten Energien und Kräfte hervorzurufen. Man ist aufgerufen, Vorwürfe und Selbstmitleid, Missgunst und Spiele von Schuldzuweisungen aufzugeben, und dahin zu kommen, das Leben in Bestätigung, Mut und Hoffnung zu leben. Ebenso, wenn man die besten Noten erringt, muss einem gesagt werden „du kannst es noch besser machen“. So wie die Zenweisheit lautet, du bist perfekt wie du bist und doch musst du dich ändern! Pausch wiederholt ein altes Sprichwort, „Glück ist, was passiert, wenn Vorbereitung auf günstige Umstände trifft.“ Des weiteren fordert er uns auf, dass wir lernen zu bitten und nicht einfach passiv zu sein und zu resignieren. Der Ausspruch von Jesus wird euch daran erinnern: „Bittet und es wird euch gegeben werden, suchet und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgetan.“

Wir haben Träume zu träumen und Visionen zu sehen, wir müssen unsere Träume gehen und arbeiten, um unsere Visionen zu verwirklichen. Wir müs-

sen uns selbstlos und mutig unserer Aufgabe und unserem Ziel übergeben. Paul sagt über sich selbst: „Doch e i n e s tue ich: „Ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt. Das Ziel vor mir, jage ich nach dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus“ (Phil. 3: 14).

Pausch spricht nicht viel über Fehlschläge, Fehler, Katastrophen und den letztendlichen Schiffbruch des eigenen Lebens. Wir Menschen sind in letzter Instanz Gescheiterte. Ebenso werden unsere Errungenschaften zerbröckeln wie Asche in unseren Händen. Es geschieht hier, dass wir lernen, uns selbst hinzugeben, in göttlichem Erbarmen, Gnade, Vergebung und Mitgefühl. Unser ganzes Leben ist umarmt von einem Mysterium, das göttliche Liebe ist, und jeder von uns ist die Manifestation von genau diesem Mysterium. Das Zen-Erwachen, ebenso wie das christliche Erwachen, besteht darin, zu realisieren, dass unser wahres Selbst nicht identifiziert werden soll mit irgendeinem Ziel, einer Idee, oder einer Errungenschaft, was immer der Erfolg oder der Misserfolg sein mag. Das Selbst transzendiert die Welt, transzendiert eure Handlungen und Wege des Seins in der Welt; es ist grenzenlos offen, es ist, sozusagen eine Sphäre, deren Peripherie nirgendwo ist, jedoch sein Zentrum ist im Hier und Jetzt. Euer Selbst ist nicht in der Welt, jedoch aktualisiert ihr euch selbst in der Welt im Hier und Jetzt, in Arbeit und Liebeswerk; Liebe ist der Sinn eures Lebens.

Euer Selbst ist die Welt, die

Welt ist das Selbst. Tatsächlich ist unsere Lebensreise eine Reise von Liebe, in Liebe, hin zur Liebe.



Lasst mich enden mit den Worten des Theologen John Dunne, der die Worte zitiert, die ein Wüstenbeduine einst zu T. E. Lawrence sprach:

„Die Liebe ist aus Gott und von Gott und hin zu Gott“:  
Das ist der grosse Kreis der Liebe.... Die Liebe ist aus Gott und von Gott und hin zu Gott, das ist verkörpert und ausgedrückt in dem grossen Kreis von Geschichte und Gesang.... Die Ausrichtung der Liebe ist hin zur Vereinigung, denn der grosse Kreis ist von Gott und hin zu Gott, und an dem Punkt größter Einsamkeit, wo wir uns nun zur Zeit befinden, stellt es sich heraus, dass Gott mit uns ist, dass Einsamkeit zur Liebe wird, dass Leben eine Reise mit Gott in der Zeit ist.



## Tizians späte Pietà von 1576 in der Accademia in Venedig.

von Rudolf Distelberger

Das Alterswerk großer Meister hat eine besondere Faszination, denn es wirkt oft wie ein Blick über eine unsichtbare Grenze. Tizian ging auf die 90 zu, als er das Bild der Pietà malte, das für sein Grabmal bestimmt war. Steht man vor diesem Bild, nimmt es das gesamte Augenfeld ein, denn es ist 378 x 347 cm groß. Man taucht hinein und nichts existiert daneben.

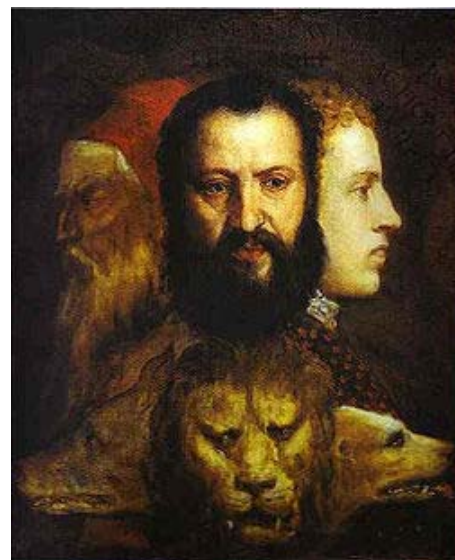
Im Hintergrund dominiert in der Mitte eine hohe halbrunde Konche, die von einem Dreiecksgiebel bekrönt wird, der auf Pilastern aus schweren Steinquadern ruht. Diese Nische überhöht die Hauptgruppe, die eigentliche Pietà-Darstellung. Links von ihr steht die Statue des Moses, rechts die Skulptur der Sibylla Hellespontica, welche auf das Kreuz verweist und eine Dornenkrone auf dem Haupt trägt; sie sagte die Kreuzigung und die Auferstehung Jesu voraus. Die Figuren des Geschehens bilden zusammen eine quer von links oben nach rechts unten laufende Diagonale.

Die Statue des Moses wendet den Kopf nach links aus dem Bild. Da wir Bilder von links nach rechts lesen, ist dort das Vorher. Das Gesetz ist Vergangenheit; es geht hier um Gnade. Magdalena ist der Ausdruck des schreienden Schmerzes: sie hat ihren rechten Arm anklagend erhoben und das linke Bein vorgesetzt als wollte sie aus dem Bild stürmen. Auch sie wendet sich

nach links der Vergangenheit zu, denn die Gegenwart ist die Mitte. Dort ist die Madonna ganz verinnerlicht auf den toten Sohn hin gesammelt in stillem Schmerz. Christus liegt noch in der Haltung des Gekreuzigten, dem nur die Arme angelegt wurden, diagonal auf ihrem Schoß. Von rechts nähert sich ein Greis, dessen Körper ein rotes Tuch nur dürtig bedeckt auf den Knien. In ungläubigem Staunen greift er mit seiner Linken nach der herab hängenden Hand Christi, als wollte er prüfen, ob dieser wirklich tot ist, während er mit der Rechten die Schulter stützt. In seiner Haltung und Geste liegt zugleich eine unendliche Zärtlichkeit und Hoffnung. Diese Figur wird heute als der hl. Hieronymus interpretiert. Er hat die Gesichtszüge Tizians. Der Meister stellte sich im Alter mehrmals als Hieronymus in der wilden Natur dar. Für die Humanisten war der Heilige, der die lateinische Bibelübersetzung schuf (Vulgata), „der saturnische Held der meditativen Einsamkeit und der intellektuellen Verfeinerung“. Hoffnung symbolisieren das Licht, das von rechts kommt und der Putto mit der brennenden Fackel oben, der die Gegen-diagonale des toten Christus aufnimmt. In der Halbkuppel der Nische ist ein Pelikan zu sehen, der sich die Brust aufreißt, um seine toten Jungen mit seinem Blut zu erwecken – ein Symbol der Auferstehung. Ganz rechts in

der Ecke lehnt ein Motivbild, in dem Tizian und sein Sohn Orazio betend vor der Madonna knien. Es wütete die Pest in Venedig. Die Bitten wurden nicht erhört. Tizian und Orazio wurden 1576 Opfer der Pest.

Die Bedeutung der Zeit in der Abfolge des Bildinhaltes ist aus einem vorher entstandenen Gemälde zu erschließen, das sich in der National Gallery in London befindet: *Die Allegorie der Klugheit* (zwischen 1565 und 1575, 75,5 x 68,4 cm). Es stellt drei



Männerköpfe über drei Tierköpfen dar. Links aus dem Bild blickend ein verschatteter Greis mit roter Haube, ein Selbstporträt Tizians; in der Mitte frontal ein kräftiger schwarzbärtiger Mann in den besten Jahren, Tizians Sohn Orazio, ebenfalls Maler, und im Profil nach rechts ein Jüngling im strahlenden Licht der Hoffnung, Tizians Neffe Marco, der ebenfalls in der Werkstatt des Meisters arbeitete. Unter dem Alten ist der Wolf, Symbol der Vergangenheit; er hat alles verschlungen. Der Löwe in der Mitte, Symbol einerseits der Stärke und andererseits des Schreckens, steht für die Gegenwart und der „schmeichelnde“ Hund suggeriert eine blendende Zukunft. Sich selbst malte Tizian frei mit losem Pinselstrich, die

anderen beiden in sorgfältiger Durchführung. Über den Häuptern taucht aus dem Dunkel die Inschrift auf: Ex poraeterito praesens prudenter agit, ni futuro(m) actione(m) deturpet (Auf der Basis der Vergangenheit handelt die Gegenwart klug, damit die Zukunft ihr Handeln nicht ruiniert). Im humanistischen Sprachgebrauch stand „prudentia“ (Klugheit) mit „providentia“ (Voraussicht) in Verbindung. So nimmt die Klugheit Bezug auf die Zeit. Klug ist, wer aus den Erfahrungen der Vergangenheit seine Lehren zieht und so handelt, dass die Zukunft nicht wieder alles zerstört.

Zurück zur Pietà. Der Inhalt des Gemäldes verbindet sich mit der Malweise zu einer tief berührenden Aussage. Die Auflösung der Form verdichtet den Inhalt. Der Pinselstrich zerlegt förmlich die Materie, um sie neu aufzubauen. Grelle Farben haben keinen Platz mehr, in jeder Farbe sind sozusagen alle Farben. Es geht um das Ganze, Natur und Mensch werden zur Einheit. Alles was ist, steht in einem inne-

ren Zusammenhang über Raum und Zeit hinweg. – An dieser Stelle fühlen wir, wie das Ziel, das der greise Tizian erreicht hat, mit der Wirkung unserer Übung zusammenfällt. Als mir vor Zeiten ein Pfarrer ein altes Hinterglasbild schenken wollte, das ihm vormals wertvoll war und ich es nicht annehmen wollte, sagte er: „Sterben geht langsam, immer mehr Dinge werden unwichtig“. Das ist es, was Tizian erfuhr und was uns durch die Übung zuwächst. **Das Fest der Dinge geht vorbei; alles weist über sich selbst hinaus.** Wir spüren bei Tizian die Loslösung von aller Pracht und vom Ego und jeder Pinselstrich reicht hinüber ins Unendliche. Man fühlt sich an ein Wort Rilkes angesichts eines antiken Torsos erinnert: „Da ist keine Stelle, die dich nicht sieht; du musst dein Leben ändern“. Die Erfahrung der Einheit, des Ganzen, ist zugleich die Erfahrung des Nichts. In diesem Sinne kann man die Betrachtung von Tizians Pietà mit einem Gedicht von Johannes vom Kreuz aus dem Aufstieg zum Berge Karmel ab-

schließen:

*Wie man das Ganze nicht hindert*

Sowie du bei etwas verweilst,  
erobert du nimmer das Ganze.

Um ganz zum Ganzen zu kommen,  
ist ganz das Ganze zu lassen.

Und kommst du dahin, das  
Ganze zu fassen,  
so habe es, ohne es haben zu wollen.

Denn hältst du vom Ganzen  
nur etwas fest,  
so hast du nicht einzig in Gott  
deinen Schatz.

In der Bibliothèque Nationale de France in Paris liegt eine Zeichnung von Johannes vom Kreuz, mit der er den Aufstieg zum Berge Karmel veranschaulichen wollte. Sie wird meist nicht abgedruckt, weil sie vielleicht zu „gefährlich“ ist. Bei allen Stationen auf dem Weg hinauf steht „Nichts“, „Nichts“, „Nichts“; und auf dem Gipfel des Berges steht „Nichts“.

Wir wissen, wie das zu verstehen ist.

### **Aus: Ich bin dann mal weg – Meine Reise auf dem Jakobsweg (Hape Kerkeling, Verlag Malik)**

In meinem allwissenden Reiseführer steht, dass dieser Weg ein Erleuchtungsweg ist.

Ich glaube allerdings, es ist ein Weg ohne Erleuchtungsgarantie.

So wie ein Urlaub keine Erholungsgarantie bietet.

Gut, ich will nicht zu viel erhoffen, aber Erleuchtung wäre schon nicht schlecht! Was immer das auch ist!

Ich stelle mir die Erleuchtung wie ein Tor vor, durch das man schreiten muss.

Wahrscheinlich darf man keine Angst haben, durch das Tor zu treten, und man darf es sich andererseits auch nicht zu sehr wünschen, hindurchzugehen.

Je gleichgültiger man durch das Tor der Erleuchtung zieht, desto schneller und einfacher passiert es vielleicht?

Man darf sich nicht nach dem sehnen, was hinter dem Tor ist, und das hassen was vor dem Tor ist.

Es ist gleichgültig. Vielleicht ist Gleichgültigkeit ja Lebensfreude?

Keine Erwartungen, keine Befürchtungen.

Erwartungen verursachen Enttäuschung. Enttäuschung verursacht Befürchtung und Befürchtung ist ja wieder Erwartung.

Hoffnung erzeugt Angst, Angst erzeugt Hoffnung.

Gleichgültigkeit?

Tja, der Opa kommt heute ins Philosophieren.



## Zum 70 Geburtstag von Karl Obermayer

Vorabendmesse zum 1. Fastensonntag/B, 28.Feb.2009

Weihbischof DDR. Helmut Krätzl

Wenn ich im Leben von Karl Obermayer zurückdenke, dann bietet sich mir ein zwiespältiges Bild. Einerseits eine ungeheuer bewegte Zeit in Gesellschaft und Kirche und auf der anderen Seite ein so ausgeglichener, ruhiger, „weiser“ Mensch.

Geboren 1939, als der 2. Weltkrieg begann. Die Kinderjahre also mitten im Krieg. Zum Priester geweiht 1962, als das Konzil begann. Wohl eine epochale Wende für die Kirche, aber auch die unerwartete, und doch so beglückende Öffnung der Kirche zu anderen Religionen, zur Welt insgesamt, die auch der Kirche so viel zu geben hat.

Obermayer war zuerst Pfarrer in St. Florian. Eine Kirche, die 1961 gebaut wurde, weil die frühere Pfarrkirche, die sog. Rauchfangkehrerkirche, dem wachsenden Verkehr auf der Wiedner Hauptstraße weichen musste. Obermayer wollte nicht Pfarrer, Pfarrherr sein, sondern St. Florian war nach der Machstraße die 2. Teampfarre. Priester also im gleichen Rang. Sein Nachfolger hat diese Pfarre erstaunlich für viele Fremde und Arme geöffnet, die sogar dort wohnten. Aus St. Florian stammt Thomas Kaupeny, der heute die Caritasgemeinde in Wien und die Schwerstbehinderten „Am Himmel“ so beispielhaft betreut. Obermayer war damals schon hierher nach St. Josef gewechselt. Und für uns zunächst nicht auffallend hat er sich seit 1973 für Zen interes-

siert, hat zuerst bei P. Lassalle SJ gelernt und schließlich bei Prof. Nagaya, einem Japaner, Sohn eines Shintopriesters. Er ist anerkannter Meister des Zen geworden, im deutschen Sprachraum weithin bekannt. Seit 35 Jahren, also genau die Hälfte seines Lebens, hat er sich dem Zen gewidmet und Hunderte in die Kunst dieser Meditation eingeführt.

Was hat ihn dabei so fasziniert? Wozu hat er so vielen innerhalb und außerhalb der Kirche verholfen?

Zen ist keine Religion, auch nicht auf eine zu begrenzen. Es ist auch keine Philosophie. Zen führt zur Eigenerfahrung auf dem Weg der Meditation. Führt ganz zu sich selbst, macht wohl auch innerlich leer, ist aber dennoch keine Weltflucht, sondern befähigt so zur Übereinstimmung mit dem Äußeren. Ein Erkenntnisweg, der zu einer ganz bestimmten Lebenspraxis führt. Zen ist für Obermayer offen für alle. Er war immer als Priester bekannt, hat auch als solcher seelsorglich gewirkt, und dennoch viele Menschen anderen Glaubens oder solche, die erst suchten angesprochen. Rückblickend ist das für mich im Sinn des Konzils, das die Kirche öffnen wollte zu Andersdenkenden, mit großem Respekt vor anderen Traditionen und Überzeugungen. Er hat damit aber auch wieder etwas ins Bewusstsein gebracht, was in der Geschichte auch der Kirche Blütezeiten erlebt hatte,

und später vielfach vergessen wurde, nämlich die Meditation. Ist nicht von dort ein ganz neuer Geist ausgegangen, wo der Mensch zu sich findet, „wahrer Mensch“ wird, wie Nagaya gerne sagte? Sind nicht die Meister der Meditation in der Kirche über enge Tradition und Konvention hinausgegangen, sodass sie sogar Schwierigkeiten mit dem Lehramt bekamen?

Und schließlich steht auch am Beginn der Lehrtätigkeit Jesu die Meditation, durch 40 Tage in der Wüste, wie es Markus heute sehr knapp schildert. Dort hat Jesus zu seiner Sendung gefunden, ehe er predigte und Wunder wirkte.

Einen weiteren Aspekt hat Obermayer im Zen gefunden: die Verbundenheit des Menschen mit allen Wesen, mit dem ganzen Universum und doch die Gewissheit, trotz allem Vergänglichem von Ewigem, von Unvergänglichem, Letztendlichem. Diesem Ewigen, Letztendlichen geben die Menschen verschiedene Namen. Für Karl war es – ohne es anderen aufzudrängen – immer Gott, der Ewige, der auch alles und alle verbindet. Ist diese Weite nicht für viele Menschen befreiend, die sich in streng abgegrenzten Konfessionen eingengt und abgegrenzt fühlen? Auch wir Christen sind in Gefahr, auf Gottes Auserwählung stolz zu sein, vor anderen Unerreichbares vorauszuhaben. Es trifft sich gut, dass wir heute in der Lesung vom Bund Gottes mit Noach gelesen haben. Es ist der erste



Bund, von dem in der Schrift die Rede ist, später kommen noch andere. Aber gerade diesen ersten Bund schließt Gott nicht nur mit den Nachkommen des Noach, sondern mit allen Lebewesen, mit der ganzen von ihm erschaffenen Welt. Der Bund ist global, universal. Weitet sich hier nicht der Blick auf die Zusammengehörigkeit aller Völker, aber auch der gesamten Natur, weitet sich nicht der Blick auf das ganze Universum?

Obermayer gefällt schließlich die Schlichtheit und die einfache Wahrnehmung der Realität, wenn das Leben vom Zen-Geist geprägt ist. „Es ist, wie es ist!“ Wenn die Sonne scheint, dann strahlt es, wo der Wind weht, türmen sich die Wogen. Er deutet das so für uns, alles im Leben anzunehmen und zu bejahen. Das ist die Gabe der Gelassenheit. Und er deutet es einmal sogar mit einer Stelle aus dem Römerbrief: „Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.“ Aber kann dieses Wort: „Es ist, wie es ist“ nicht auch lethargisch machen? Alles einfach hinnehmen, ohne zu reagieren? Wenn Zen ein Erkenntnisweg ist, der zu einer Lebenspraxis führt, wenn man leer wird, um mit dem Äußeren übereinstimmen zu können, wenn man durch diese Art der Meditation zum „wahren Menschen“ werden will und soll, dann wird doch wohl auch erkennbar, was jeder von uns in diese Welt, in diese Gemeinsamkeit einzubringen hat, was sonst fehlen würde. Zen ist doch keine Flucht aus der Welt, unserer Wirklichkeit, sondern Konfrontation Tag für Tag mit dem was ist. Und dem hat man sich doch zu stellen. Klingt dann nicht doch auch das Wort an, das Jesus nach seiner Fastenzeit gesagt und das ihn bewegt hat: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“. Weist uns der

Weg in uns hinein, das Bewusstsein der großen Zusammengehörigkeit, das Wissen um Letztendliches nicht heraus aus der schier tötenden Hektik des Lebens und den scheinbar so wichtigen Banalitäten hin zum Wesentlichen, Wirklichen? Vielleicht ist es derselbe Geist, der so viele in eine Wüste treibt wie Jesus damals, um zu sich zu kommen, zu meditieren und als ein anderer herauszukommen, um anderen Weg und Weisung sein zu können.

Ich möchte Dir, Karl, zum Geburtstag gratulieren. Und ich danke Dir im Namen vieler, was Du ihnen als „Meister des Zen“

eröffnet hast. Ich danke dir aber auch, dass du uns in der Kirche einen Weg gezeigt hast, der sonst durch viele Vorurteile als fremd angesehen, doch – wie gerade die Vielfältigkeit menschlicher Verfasstheit zeigt – uns lehrt, wie und wo der Geist überall weht. Ein Geist, den wir oft nicht benennen können, der aber antreibt zum Eigentlichen, Wesentlichen und damit wohl auch zu einer so vielfach notwendigen Umkehr und Wende des Lebens. „Es ist, wie es ist“. Das heißt wohl auch immer wieder nachzufragen, wie es nun eigentlich ist, mit mir, der Welt, der Kirche. Und was folgt daraus?

### Wir gratulieren

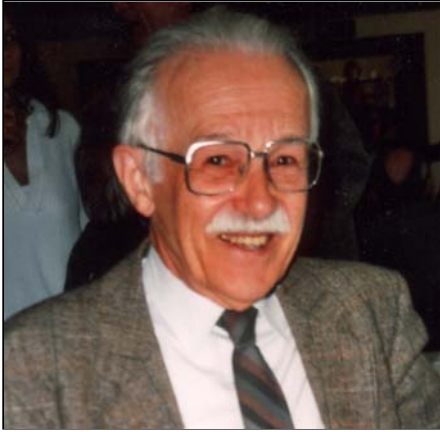
#### Univ. Prof. Dr. Augustinus Karl Wucherer-Huldenfeld zu seinem 80. Geburtstag!

Seit meinen Anfängen, Zen zu lehren, war er dabei und regelmäßig mindestens zweimal jährlich bei einem Sesshin. So manche sind durch ihn zur Zen-Gemeinde gestoßen, besonders aus der Schar seiner Studenten. Dabei bin ich überzeugt, er musste nicht extra werben, allein durch seine Präsenz hat er gewirkt. Auch seine Philosophie liegt auf derselben Linie und bildet keinen Widerspruch.

Als Priester und Seelsorger ist er schon viele Jahre in St. Josef tätig und ist vielen zu einer Wegweisung geworden. Gespräche mit ihm waren für mich nicht nur aufbauend, sondern immer wieder auch eine Bestätigung, wie Zen und eine zeitgemäße Theologie harmonisch vereinbar sind. Ich darf mich zum Sprecher der Gruppe machen und unseren tief empfundenen Dank ausdrücken, zugleich mit guten Wünschen für die Zukunft: ad multos annos!

Karl Obermayer





## „Wie soll der Christ mit dem Bösen umgehen?“

### Impulse des Philosophen

#### Augustinus Karl Wucherer-Huldenfeld

(Ausgestrahlt in Ö1 am 11. April 2009 im Rahmen der Reihe „Logos – Theologie und Leben“ Gestaltung Johannes Kaup.)

*In der Tradition der Philosophie und Religionsgeschichte werden die Übel vom Bösen unterschieden. Die sogenannten physischen Übel sind ein Mangel an seinsmäßigem Guten. Krankheiten, Unfälle oder Naturkatastrophen sind solche Übel, die den Menschen durch die Natur vorgegeben sind. Davon unterschieden werden die moralischen Übel, ein schlechtes Tun und Wollen, das man als Böses kennzeichnet. Philosophisch gesehen ist es ein Mangel an ethisch Gutem. Es ist eine zentrale Frage der alltäglichen Lebenspraxis, wie wir uns angesichts der Übel verhalten.*

**Wucherer-Huldenfeld:** Man kann sich nicht für das Böse entscheiden, sondern man kann sich nur für etwas Gutes entscheiden. Jeder, der etwas Böses tut, verfolgt ein für ihn gutes Ziel, aber er reißt das Gute aus dem Zusammenhang.

So hat der Bankräuber ein gutes Ziel – für sich: Kapital erwerben. Aber er kann es nur mit den Mitteln des Guten, indem er Menschenkenntnis, Flexibilität, Mut hat, also lauter positive Eigenschaften. Nur mit den Mitteln des Guten kann er für andere böse Erscheinendes tun. Es ist in sich gut, Geld haben zu wollen, dagegen ist nichts einzuwenden, aber wofür und von wem und wie, usw. – da tauchen erst die Fragen auf, was eigentlich nun wirklich gut oder nicht gut ist.

**J.K.:** Wie umgehen mit dem Bösen? Kann man trotz der Übel und des Bösen sinnvoll leben und sterben? Kann durch Leid und Schmerz auch etwas Gutes entstehen? Angesichts des Guten und des Bösen gibt es keine neutrale, wertfreie Position. Es geht dabei sowohl um Lebensweisheit, als auch um eine vernünftige Liebesethik, die sich im christlichen Denken wiederfinden lässt.

Einer, der über diese Fragen zeit seines Lebens immer wieder neu nachgedacht hat, ist der Philosoph Augustinus Karl Wucherer-Huldenfeld. Er lehrte 1974 bis 1998 als Professor für christliche Philosophie an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien. Als phänomenologischer und personaldialogischer Denker, Atheismusforscher, Freud-Experte und Vordenker der Wiener Schule der Daseinsanalyse hat er auch noch nach seiner Emeritierung eine Generation von Philosophen, Theologen, Psychotherapeuten und Medizinern nachhaltig beeinflusst. Nach seinem zweibändigen Werk „Ursprüngliche Erfahrung und personales Sein“, das im Böhlauverlag erschienen ist, werden im Laufe dieses Jahres weitere Bände des Philosophen Wucherer-Huldenfeld veröffentlicht. Am 1. Juli 2009 feierte der spätberufene Prämonstratenserchorherr aus

dem Stift Geras seinen 80. Geburtstag.

Doch nun zur Sache. Im Alltag sprechen wir gewöhnlich vom Guten und vom Bösen so, als ob dies zwei eigenständige Seinsweisen wären. Doch das Böse hat kein eigenständiges Sein. Es lebt also von der Kraft des Guten. Das ist das erste Paradox, auf das Augustinus Karl Wucherer-Huldenfeld hinweist. Eine menschliche Handlung wird erst in einem bestimmten Kontext böse.

**Wucherer-Huldenfeld:** Die Meinung, dass das Böse und das Gute eigenständige Mächte sind, die miteinander ringen, ist außerordentlich gefährlich, weil man der Meinung sein kann, ich könnte mich auf die Seite des Guten schlagen und alles andere ist böse. Nur in meinem Inneren erfahre ich einen Kampf, „Mein Kampf“, man erinnere sich daran, die Welt wird eingeteilt in Schräglinge / Semiäfflinge und die Blonden und Blauäugigen. Zwischen beiden tobt ein Kampf, und man vergegenständlicht die Dinge, die alle gut sind, und zieht eine Achse des Bösen und setzt die von sich ab.

Das sind außerordentlich gefährliche Weltanschauungen, das ist Manchäismus, das ist die Zoroastrereligion, und im Grunde ist es eine Verharmlosung des Bösen, weil das Böse in seiner Kraft

und Mächtigkeit ja etwas Gutes ist. Es lebt, wie ein Parasit, nur von den Kräften des Guten, die es dem Guten weg nimmt. Daraus folgt für den Umgang mit dem Übel, dass umgekehrt dem Bösen die Kräfte des Guten zu entziehen sind, die es unrechtmäßig gewissermaßen gebraucht.

**J.K.:** Schon der Kirchenlehrer Thomas von Aquin wusste: Wohl gibt es das Gute ohne das Böse, doch ist kein Böses zu finden ohne ein Gutes. Das heißt: Niemand strebt das Böse als Böses an. Auch einem Verbrecher scheint es gut und vorteilhaft, etwas zu tun, was negative Konsequenzen für andere hat. Doch wie mit dem Bösen umgehen? Wucherer-Huldenfeld sieht zunächst zwei Möglichkeiten der Reaktion, vor denen er warnt, weil sie unrealistisch sind:

**Wucherer-Huldenfeld:** Die eine ist, dass ich das Böse maßlos übertreibe, in Panik gerate, die Welt für schlecht halte, in Passivität verfallende, oder die andere Möglichkeit, ich suche es zu ignorieren und die Augen zu verschließen.

**J.K.:** Ein erster wichtiger Schritt im Umgang mit dem Bösen besteht darin, das Böse zu akzeptieren, d.h. weder es gut zu heißen, es zu tolerieren, noch vor ihm zu kapitulieren oder davor zu fliehen. Es bedeutet einfach, es nüchtern realistisch anzunehmen, so wie wir auch akzeptieren müssen, dass wir Sterbliche sind. Die Geschichte des Menschen kann auch als eine Geschichte des Guten und des Bösen gelesen werden. Man kann in der Menschheitsgeschichte, sowie im zwischenmenschlichen Bereich, alle Handlungen und Reaktionsweisen gegenüber dem

Bösen in ihren Ergebnissen studieren. Und die sind ernüchternd, weil sie sich, wie in einem Kreislauf, ständig zu wiederholen scheinen.

**Wucherer-Huldenfeld:** Nehmen wir eine Beleidigung, eine Kränkung. Auf diese kann ich reagieren, spontan, indem ich versuche den Beleidiger selbst zu beleidigen. Sinnvoller wäre es aber, dem nicht zu widerstehen, sondern versuchen es durch die Kräfte des Guten in mir zu überwinden. Das ist sehr schwierig und muss geübt werden.

Die meisten Menschen können das gar nicht, weil sie müssten innehalten. Beispiel: Sie müssten sich sagen, der beleidigt mich oder übt Gewalt gegen mich. Das heißt, er kann mich nicht bitten, dass ich ihm etwas gebe. Wo ist sein Problem? Statt dessen kränke ich mich, bin ich beleidigt, mache ich mir Sorgen. Niemand hat mir befohlen, dass ich mich kränke. Es genügt ja schon, dass ein anderer das versucht. Niemand hat mir befohlen, dass ich mich quäle mit Sorgen und ich mich schlecht fühle. Wenn ich mich schlecht fühle, hat er sein Ziel erreicht.

Ich muss vielmehr mich fragen: Was ist sein Problem? Offenkundig fühlt er sich schlecht, wenn er mich ungerecht beleidigt. Und dann bin ich in der Lage, wenn es notwendig ist, eine Grenze zu ziehen und zu sagen: Nein, das und das will ich nicht, darauf gehe ich nicht ein. Aber eine Grenze ist keine Mauer. Eine Grenze ist offen für weitere Möglichkeiten und nicht eine Mauer, in der ich mich verschließe.

Es ist sogar sehr wichtig, gerade wenn ich einen anderen Men-

schen ernst nehme, dass ich zeige, wo meine Grenze ist. Denn ich kann ja nicht zulassen, dass der andere sich so mit mir identifiziert, dass er mich zum Mittel für seine Zwecke verwendet. Aber wenn ich direkt dagegen angehe, schlage ich drein und suche mit den selben Mitteln, die er hat, ihn zu bekämpfen, und dadurch werde ich zum Raum des Bösen. Das heißt ich gebe dem Bösen mein Dasein zu einem Lebensraum und biete dem Bösen, das mir begegnet meine Kräfte an.

Ich will ja das Böse beseitigen und statt das Böse zu beseitigen, werde ich selbst böse über das Böse. Das ist der springende Punkt: Nicht widerstehen dem Bösen heißt, nicht böse werden über das Böse, nicht ressentimenterfüllt werden, nicht wütend werden auf die Dauer. Dass eine spontane Wut da ist, ist normal, denn Wut hat ja einen positiven Sinn, sie will die Abwehr mobilisieren. Aber die Abwehr geschieht nicht dadurch, dass ich zuschlage, sondern dass ich Mittel finde, das Böse durch Gutes zu überwinden.

Vielleicht eine freundliche, vielleicht auch eine ironische Bemerkung, vielleicht eine lustige Bemerkung, kann oft einen Streit verhindern. Das kann ein schwerer Kampf sein, weil die Versuchung in mir da ist, in die Falle des Bösen zu gehen, selbst böse zu werden über das Böse.

**J.K.:** Es gibt zahlreiche geschichtliche Ereignisse, die nahe legen zu meinen, dass Menschen und Gesellschaften nur durch Kriege, Katastrophen und Notfälle aller Art lernen, gut zu sein und weise zu handeln. So glauben manche, dass erst eine Klimakatastrophe notwendig ist, damit Anstrengungen unternom-

men werden, die Welt noch zu retten. In der Redewendung „Aus der Not eine Tugend machen“ drückt sich diese Meinung aus, dass das Gute erst in der Not sichtbar wird. Natürlich kann etwas Übles ein Anlass sein, dass Menschen all ihre Kräfte des Guten mobilisieren. Aber braucht es das Böse, damit Menschen gut sind?

**Wucherer-Huldenfeld:** Böses und Schlechtes ist nicht notwendig. Es braucht es nicht. Wir könnten gut sein, einfach so. Dass erst dieser Anlass Kräfte mobilisiert, heißt ja, dass wir in gewisser Weise schon nicht mehr ganz gut sind.

Wir wachsen immer schon auf in einer gewissen Verstrickung in Übel. So finden wir uns vor und es geht darum diese Verstrickung zu lösen. Und die Verstrickung kann ich nur lösen, wenn ich ganz von anders wo her aus der Verstrickung raus komme, nämlich weil diese Kräfte des Guten in mir schlummern und warten, dass ich endlich ihnen Raum gebe, nämlich den Raum meines menschlichen Daseins, das weltweit ist. Das heißt ein Mensch sein und menschlich sein.

**J.K.:** Es steht also in der Macht des Menschen, sich am Guten in dieser Welt zu beteiligen. Man könnte auch sagen: Der Mensch kann Übel und Böses überwinden und Gutes zur Welt bringen.

Die Begabung für das Gute kann er auch fördern und darin kreativ sein. Das ist auch nötig, weil man dem Bösen gegenüber auch draufzahlen kann. Die Möglichkeit selbst Gutes zu tun hält Wucherer-Huldenfeld für eine erstaunliche und daher bedenkenswerte Tatsache:

**Wucherer-Huldenfeld:** Die Fra-

ge ist für mich die: Woher das? Woher ist in uns allen diese Möglichkeit, sich am Guten zu beteiligen? Die ist uns offenkundig gegeben. Und unser ganzes Leben ist uns gegeben als eine Möglichkeit sich am Guten zu beteiligen in der Welt. Wenn man das so sieht, dann kann man sagen, dass diese Erfahrung, dass Schlechtes und Übel durch Gutes überwunden werden kann; dass ich wenn ich alle Dinge prüfe, statt zu fluchen segnen kann, dass ich, das Gute behalten kann und nicht ressentiment-erfüllt das Böse mir eine abgründige Tiefe der Welt enthüllt; dass diese Erfahrung etwas Göttliches ist oder das, was Menschen in der Religion Gott nennen.

Ob ich es erkenne oder nicht: auf diese Erfahrung kommt es an, dass ich der antworte, und diese Erfahrung, dass aus meinem Inneren eine unversiegbare Kraft des Guten aufsteigt, Raum geben darf, dass ich gewürdigt bin, jemand, der selber das kann.

Sehe ich das so, dann kommt etwas Neues. Ich bin gegenüber dem Übel in der Welt gewürdigt in eine Haltung einzutreten, die das Übel zurückdrängt, die das Übel minimiert, die das Übel, ohne es in irgendeiner Weise zu verharmlosen, zu dem macht, was es eigentlich zu sein verdient: Etwas Nichtiges, etwas, das ganz und gar nicht sein soll.

**J.K.:** Wenn es einen guten Gott gibt, wie kann er dann Leid und Tod zulassen? So lautet eine der religionskritischen Fragen der Rechtfertigung Gottes, der sogenannten Theodizee. Aus der Literatur sei hier stellvertretend Dostojewski's Iwan Karamasov genannt, der aus Protest gegen das Leid unschuldiger Kinder dem Schöpfergott die Eintritts-

karte zurückgeben will, weil er gegen diese Schöpfung protestiert.

Die Philosophin Simone Weil hält dem entgegen, dass dies eine Flucht ins Unwirkliche ist und kein von der Liebe bestimmtes Verhalten.

**Zitat Simone Weil:** „Das weinende Kind will nicht, dass man denkt es existiere nicht oder dass man seine Existenz vergisst. Dem Hungrigen zu essen geben ist nur ein Zeichen dafür, dass man seine Existenz anerkennt.“



Johannes Kaup

**J.K.:** Wenn man also im Realen leben will, muss man das Übel und das Böse ebenso nüchtern akzeptieren, wie man sich über das Wahre, Gute und Schöne freut. Festzuhalten gilt: In der jüdisch-christlichen Tradition gilt Gottes Dasein als unvereinbar mit dem Bösen. Der Umkehrschluss aber ist falsch, sagt Wucherer-Huldenfeld: Wenn man also behauptet, es gibt das Böse und deshalb kann ein guter Gott nicht existieren.

**Wucherer-Huldenfeld:** Diese quälerische, intellektuelle Akrobatik, was Gott sich gedacht hat bei der Welt und warum er seine Allmacht nicht benützt, oder ob

er im Grunde nicht doch etwas böse ist oder was weiß ich, das ist überflüssig. Ich habe nur meine menschliche Erfahrung zur Verfügung, mehr habe ich nicht. Ich kann nicht wissen, wie Gott ist. Ich kann nur von Gott wissen, wie er sich mir zeigt. Und er zeigt sich mir dadurch, dass er mir mein Leben gegeben hat, und zwar jetzt gibt.

Dieser Augenblick in seiner Einzigartigkeit – und schon wieder vorbei – ist Gabe gewesen, aber Gabe gewesen, die nicht verschwunden ist – ich könnte ja sonst nicht davon reden –, sondern Gabe, die ich einbringen kann in eine sinnvolle Zukunft oder Gabe, der ich die Zukunft abschneiden kann.

Man kann das Übel und das Böse auch definieren als die Unfähigkeit oder Unmöglichkeit oder die willentliche Verweigerung, das Gewesene sinnvoll in die Zukunft einzubringen. Und zum Gewesenen gehören natürlich auch die Übel. Auch die Übel kann ich durch Wiedergutmachung sinnvoll in die Zukunft einbringen. Und sie werden dann verwandelt in Gutes. Das ist eine völlig andere Theodizee oder Rechtfertigung Gottes, eben eine durch Praxis, durch die Praxis des Guten und nicht eine durch Spekulation. Spekulativ ist Gott und das Böse unvereinbar.

**J.K.:** Die Vergegenwärtigung, dass wir selbst zu sein haben und uns zum Tun des Guten ermächtigt erfahren, diese Vergegenwärtigung ist für Wucherer-Huldenfeld eine religiöse Erfahrung.

**Wucherer-Huldenfeld:** Wenn ich in der Erfahrung stehe, dass mir je jetzt im Augenblick Gutes zukommt, und ich in diesem

Strom der weltweiten Existenz des Guten stehe, dann ist es sinnvoll, dass ich mich diesem Grund zuwende und dass ich mich für diese Quelle, soweit ich es vermag, öffne. Und diese Quelle wird jetzt benannt in dieser Religion. Von daher gesehen ist die Bitte ein Sich-Öffnen dieser Quelle, denn der Reichtum des Befreitwerdens zum Guten steht für uns alle bereit, und wir bekennen ihn als das, was er ist: Gabe, und zwar Gabe, die mich ermächtigt Gutes selbst zu tun.

Das ist die Würde des Menschen, dass er sich mitbeteiligen kann an der Schöpfung, kreativ, phantasievoll. Daher erfahre ich in mir einen Imperativ, eine Aufgabe: Sei ganz du selbst, tue, was nur du tun kannst und niemand an deiner Stelle. Und wenn ich frage, woher kommt mir dieser Ruf, dann öffnet sich mir wieder diese Quelle und ich kann nur erbitten, dass mir diese Mächtigkeit und Würdigung weiter zu Teil wird – und nicht mir, sondern für andere und umgekehrt auch anderen für mich oder anderen für andere.

Da würde ich den Ansatz der Ethik sehen. Wenn wir einem Menschen begegnen, begegnen wir jemandem, der in dieser unversiegbaren Quelle des Guten lebt. Ob er ihr angemessen Raum gibt oder nicht, das ist eine andere Frage. Aber es schlummert in ihm diese Quelle und sie ist abgründig tief.

**J.K.:** Dass das Tun des Guten also nicht nur ein Akt hervorragender Menschlichkeit ist, sondern auch eine Manifestation des Göttlichen, dieses Motiv findet sich bereits in der antiken Philosophie.

**Wucherer-Huldenfeld:** Plinius der Ältere, ein römischer Philo-

soph sagt: Es ist Gott dem sterblichen Menschen, wenn der eine dem anderen hilft – und zwar hilft einfach so, nicht weil es für ihn einen Nutzen bringt. Er meint, hier ereignet sich Göttliches. Neutestamentlich: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, habt ihr mir getan.“

Hier ereignet sich Göttliches und nicht: Dahinter steht so etwas, sondern das Göttliche ist geschöpft aus der Erfahrung. Das ist ganz wichtig. Meine Erfahrung ist singulär. Tue, was nur du tun kannst, und niemand an deiner Stelle. Diese Einzigartigkeit führt mich unausweichlich auf eine abgründige Quelle und die nennen wir das Göttliche.

**J.K.:** Die Quelle, aus der heraus Menschen Gutes tun können und Böses durch Gutes überwinden, diese Quelle ist nicht in der Verfügung des Menschen. Zwar hat er die Aufgabe gut zu sein und sittlich zu handeln, aber diese Aufgabe bleibt immer Gabe, das heißt, sie ist eine Möglichkeit, die dem Menschen gegeben ist und verweist ihn immer wieder zurück auf die Quelle, die die Religionen Gott nennen.

**Wucherer-Huldenfeld:** Das Problem des Übels, wenn wir es in dieser ganz persönlichen Weise durchdenken, führt uns darauf, dass die uns jeweils gegebenen Möglichkeiten zu sein, zu leben, Gutes zu tun statt Böses, ein Gottesgeschenk sind und eine Würdigung darstellen, selber Gutes zu vollbringen, gewissermaßen an der Schöpfung Gottes uns zu beteiligen, von der er sagt: „Und er sah, dass es gut war.“



## Ana Maria Schlüter Ródes

### Einübung und Weisung,

Teil Eins

Ana Maria Schlüter Ródes, Ki Un An, gehört den Frauen von „Bethanien“ an, einer holländischen Kongregation, die Anfang des 20. Jahrhunderts gegründet wurde und sich um die Ökumene bemüht. Ana Maria Schlüter begann Mitte der 1970er Jahre bei P.H.M.Enomiya-Lassalle Zen zu üben und hielt Zeit seines Lebens engen Kontakt zu ihm. Ab 1979 war sie bei Yamada Koun Roshi in Kamakura und erhielt 1985 von ihm die Erlaubnis, Zen zu lehren. In diesem Jahr gründete sie auch das Zendo Betania in Brihuega (Guadalajara) in der Nähe von Madrid. 1988, zwei Jahre vor seinem Tod, kam P. Lassalle noch einmal zur Grundsteinlegung für das Zendo nach Spanien. 1994 erhielt Ana Maria Schlüter von Kubota Roshi den Titel „junshike“, Associated Zen Master. 1997 erklärte sie das Zendo Betania zu einer unabhängigen, jedoch mit dem Sanbokyodan in Verbindung stehenden Zen-Linie.

In dem Artikel, der zunächst in der Zeitschrift „Geist und Leben“ erschien, geht es um das Verhältnis von Zen und Christentum – und auch um die Fragen von Spiritualität und sozialem Engagement.

#### **I. Erfahrungen der drei-einen Wirklichkeit**

In der Versenkung können sich Augenblicke des »Vergessens« einstellen. Man weiß, da war etwas, aber man kann sich auf keinerlei Weise daran erinnern, was es gewesen ist. Man weiß, es ist etwas Wirkliches, aber man weiß nicht, was es ist. Nie und nimmer kann man sich daran erinnern. Es ist eine Wirklichkeit, in der man nichts unterscheiden kann, sie bleibt dunkel, das Gedächtnis kann sie nicht erfassen. Eigentümlicherweise aber sieht man nach solchen Momenten die verschiedensten Dinge und konkrete Situationen viel deutlicher. Vielleicht geschieht es, dass ein Problem erhellt wird, das man davor nicht verstehen konnte oder angesichts dessen man nicht wusste, wie man handeln sollte. Es kann auch sein, dass plötzlich eine Musik ganz tief dringt, oder ein Blick, eine Blume, das Brot auf dem Tisch, die Verkehrsampele auf der Strasse.

So überraschend es scheinen mag, jenes „Nichts“, in dem man nichts Konkretes unterscheiden kann, erleuchtet Situationen und Dinge verschiedenster Art. Das Dunkle kann nicht vom Hellen getrennt werden, das Gleiche nicht vom Unterschiedlichen. Sie sind eins. Die Wirklichkeit so zu sehen, bedeutet sie zu erkennen, wie sie ist, mit ihrem ganzen Tiefgang und nicht nur oberflächlich, wie sie die Sinne und der Verstand wahrzunehmen vermögen. Dann mag es sein, dass ich ein Blatt sehe, und doch ist es nicht genau das Blatt, was ich sehe, und zugleich sehe ich es viel besser. Die Schwester, die den wegen Vergewaltigung und Mord zu Tode Verurteilten in seinen letzten Tagen begleitete, war imstande, in dem jungen Mann trotz allem und zu gleicher Zeit die Würde eines Menschen zu sehen und ihm dadurch zu helfen, sich von jener Perversität abzuwenden und zu seiner Würde zurückzufinden. Das Han-

deln, das dort entspringt, wo Unsichtbares und Sichtbares, Dunkel und Hell eins sind, ist wohltätig, bewirkt Wandlung.

Meister Eckehart schreibt in seiner Predigt „*Dum medium silentium*“, indem er einen unbekanntem Meister, wahrscheinlich einen griechischen Philosophen, zitiert:

„Ich werde etwas in mir gewahr, das glänzt in meiner Vernunft; ich verspüre wohl, dass es etwas ist, aber was es sein mag, das kann ich nicht begreifen; nur soviel dünkt mich: könnte ich es erfassen, ich würde alle Wahrheit erkennen.“ Da sprach der andere Meister: ‚Wohlan! Setze dem nach! Denn könntest du es fassen, so hättest du einen Inbegriff aller Gutheit und hättest ewiges Leben.‘ In diesem Sinne sprach auch Sankt Augustinus: ‚Ich werde etwas in mir gewahr, das strahlt und glänzt vor meiner Seele; würde das in mir zur Vollendung und zur Beständigkeit gebracht, das müsste das

ewige Leben sein“.

In den angeführten Erfahrungen tritt eine trinitarische Struktur der Wirklichkeit an den Tag. Der Christ ahnt da etwas von dem Vater, den niemand je gesehen hat, von dem Sohn, der das sichtbare Bild des Unsichtbaren ist, „ein Wort von ihm“, und von dem Heiligen Geist, der Einheit, Liebe, Güte, Segen ist.

## II. Perspektiven der drei-einen Wirklichkeit

Die Erfahrung der Drei-Einheit ist eine Grunderfahrung des Menschen, „*experiencia humana primordial*“, wie Raimundo Panikkar es im spanischen Titel seines Buches über die Trinität ausdrückt. Sie äussert sich in den verschiedenen religiösen Sprachen, die je von ihrer besonderen Perspektive auf die drei-eine Wirklichkeit her geprägt sind, und diese dementsprechend ausdrücken und erfahren. Für den Zenbuddhismus ist eine Perspektive charakteristisch, die es ermöglicht, die Wirklichkeit vor allem als „Leere“, als Geheimnis zu erfahren, während in der christlichen Perspektive die Liebe zentral steht und das Geheimnis als Liebeseinheit erfahren wird (Mk 1,11; 9,7). Sie schließen einander nicht aus, aber sie sind etwas Anderes.

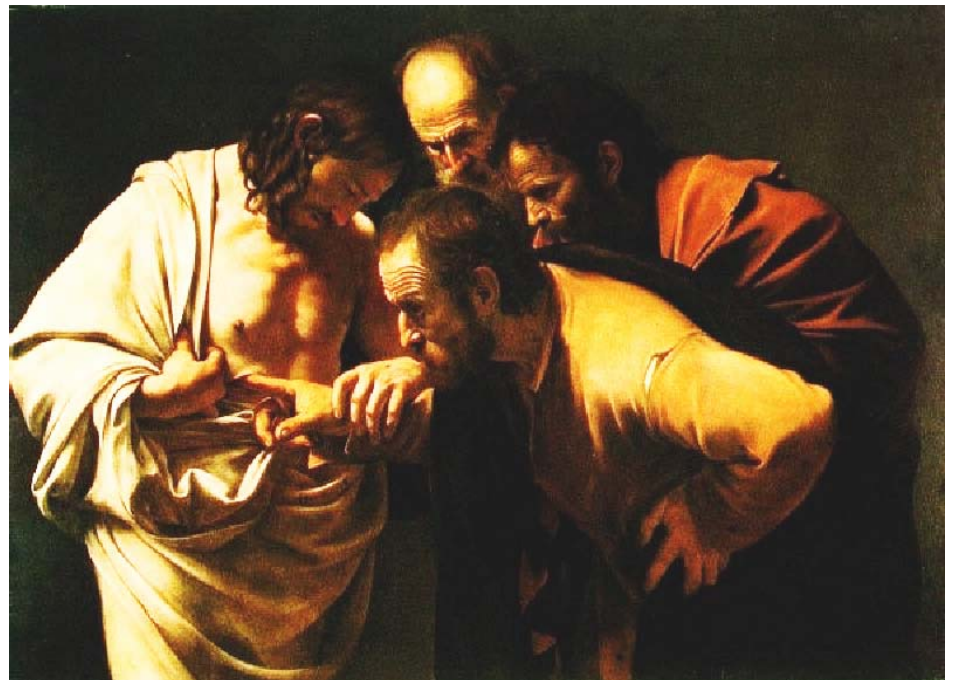
### *Christliche Erfahrung*

Für den Evangelisten Johannes ist Jesus Christus der Prüfstein für eine echte Wirklichkeitswahrnehmung. In dem Prolog des Evangeliums bezieht er sich auf zwei Pole der Identität Jesu Christi; so spricht er einerseits von dem „Worte, das in Gott war“ und andererseits vom

„Wort, das Fleisch geworden ist,“ (Joh 1,1.14). Im ursprünglich letzten Kapitel desselben Evangeliums wiederholt er das bereits im Prolog Hervorgehobene, jetzt in erzählender Form: Einerseits wird der Wunsch von



Maria Magdalena, Jesus festzuhalten, abgewehrt, da er zum Vater auffahren muss (Joh 20,17-18), andererseits wird dem



zweifelnden Thomas die Möglichkeit gewährt, seinen Finger in die Wunde der Nägel und seine Hand in die Seite des Auferstandenen zu legen. (Joh 20,27).

Es ist eine andauernde Versuchung für den christlichen Glauben gewesen, die Spannung

zwischen den beiden Polen der *Identität Jesu Christi* nicht auszuhalten. Inmitten dieser Spannungen um die Identität Jesu Christi, die bereits in den ersten Jahren auftraten, betont der Evangelist mit Nachdruck, dass er von dem berichtet, was „er mit eigenen Augen gesehen ... und mit seinen Händen betastet hat“. Es ist ihm wichtig hervorzuheben, dass Jesus, der Mensch, der Christus ist, und dass er sichtbar, im Fleisch, gekommen ist (1 Joh 1,1-2). Jahrhunderte später schreibt Johannes vom Kreuz:

„Richte deine Augen nur auf ihn (den Sohn), und du wirst verborgene Geheimnisse, Weisheit und Wundertaten Gottes entdecken, die in ihm beschlossen sind, entsprechend dem was der Apostel sagt: In ihm sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis Gottes verborgen (Kol 2,3) ...

Schaue ihn auch als Menschgewordenen, und du wirst mehr, als du denkst, entdecken, denn der Apostel sagt auch: In Christus wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (Kol 2,9).“

Es geht hierbei nicht um eine

rein theologische oder theoretische Frage, im Sinne einer mentalen Konstruktion, die nichts mit der *Wahrnehmung der Wirklichkeit* zu tun hätte, und auch nicht um eine bloße Frage der Orthodoxie ohne irgendwelche *Folgen für das Leben* der Menschen. Was hier zutage tritt, ist eine zugrunde liegende Erfahrung der Wirklichkeit und ihrer innersten Wesensstruktur. Hier äußert sich eine Wahrnehmung der trinitarischen Struktur der Wirklichkeit, die in diesem Falle in der Sprache des christlichen Glaubens zum Ausdruck kommt. Aber Dementsprechendes kann man in anderen religiösen Traditionen auch aufzeigen, wie anschließend im Zenbuddhismus angedeutet werden soll.

Diese *Wesenserfahrung* hat wichtige Konsequenzen für das Verständnis des Menschen im allgemeinen, seine Beziehungen zum Mitmenschen, mit der Gesellschaft und mit der Schöpfung. Man kann sagen, dass es im Grunde um ein Problem der Erfahrung der Wirklichkeit geht mit weitreichenden Folgen für alle Bereiche des Lebens. Diese Wahrnehmung der Wirklichkeit äußert sich für den Evangelisten Johannes im Verständnis Jesu Christi; von daher wird dieses im christlichen Raum zum maßgebenden Kriterium, ob man die eigentliche Wirklichkeit tatsächlich erfährt und aus ihr lebt. Auch und ganz besonders im Zen gibt es Prüfsteine, die dieser wichtigen Frage entgegenkommen.

### *Zen-buddhistische Erfahrung*

In den trockenen, aus Kieselsteinen und Felsen aufgebauten Zen-Gärten japanischer Tempel, Kare Sansui, tritt ebenfalls die trinitarische Struktur der Wirklichkeit

an den Tag, hier in einem anderen religiös-kulturellen Rahmen, unter dem Einfluss von Taoismus und Zenbuddhismus. Man kann in der Sprache von Raimon Panikkar von einem „homöomorphischen Äquivalent“ sprechen; es erfüllt dieselbe Funktion in einem anderen, taoistisch-buddhistischen Kontext.

Da ist eine geharkte



Zendo in Betania in Brihuega in der Nähe von Madrid

ebene Fläche, ohne bestimmte Form; aus ihr erhebt sich die Form verschiedener Felsen, und wenn man diese Landschaft eine zeitlang in Stille betrachtet, ist das eine Wohltat und wird man von Frieden erfüllt. Tao, die Wirklichkeit, so wie sie ist, ist immer Wu-Yu, Leere-Form, und ihre Auswirkung ist Te, etwas Wohltuendes, Heilendes. Aus der Schreibweise des Ideogrammas „Te“ kann man ablesen: (durch das Leben) gehen, (indem man den) einen Geist, Shin, in alle Richtungen (bekundet). Wer so lebt, aus dieser Einheit des Unsagbaren und ganz Konkreten, ist ein Segen für die Mitmenschen und alles, was ihn oder sie umgibt.

Absolute Gleichheit (Buddha) und absolute Verschiedenheit (Dharma) sind völlig eins, untrennbar, sind absolute Einheit (Sangha). Die Wirklichkeit ist (Sambo), eine dreifältige Kostbarkeit, so wird es im Zenbuddhismus ausgedrückt. Es ist die dreifältige Wurzel eines Baumes, der lebenbringend wirkt. „Die wahre Erscheinung aller Dinge ist gleichzeitige Einheit

und Dualität“, sagt der Zenmeister Yamada Kôun Roshi in seinem Kommentar zum Hokyo-zammai, einem Gedicht des chinesischen Zenmeisters Tôzan Ryôkai aus dem 9. Jahrhundert. Wahre Wirklichkeit ist „eins und zugleich zwei, zwei und zugleich eins“. Die Welt der Unterschiede (Zenbetsu) und die Welt der Gleichheit (Zendo) sind „eins doch zwei, zwei doch eins“. „In Mui ist Ui“, in der Gleichheit ist Verschiedenheit. „Shin-Ku Myo-U“, wahre Leere ist die wunderbare Vielfalt des Bestehenden, sagt er schließlich in einem Kommentar zum Shinjinmei, dem Gesang des dritten Zenpatriarchen Sosan Daishi (†606). Die Wirklichkeit ist in ihrer Wurzel Sambo, eine dreifältige Kostbarkeit.





## Angewandtes Zen

von Susanne Schaup

In unserem Haus wird seit einiger Zeit eingebrochen. Meine Nachbarn hatten drei Schlösser, und doch wurde ihre Wohnungstür an einem gewöhnlichen Werktag, als sie in der Arbeit waren, erbrochen, und alle Wertgegenstände wurden ihnen gestohlen. Innerhalb von vier Monaten wurde im Keller zweimal eingebrochen, das zweite Mal in allen Abteilen, und die wertvollsten Fahrräder kamen abhanden. Die Polizei konnte nur die Anzeige aufnehmen. Das Haus vor weiteren Einbrüchen schützen, kann sie nicht.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass Sicherheitschlösser, mit Metallbändern verstärkte Türen oder Scherengitter keinen hundertprozentigen Schutz bieten. Einen solchen gibt es nicht. Wir haben alle Möglichkeiten erwogen und die eine oder andere Maßnahme ergriffen, aber Tatsache ist, dass wir uns nicht mehr wohlfühlen in diesem Haus, in dem manche schon seit fünfzig Jahren leben, ohne daß in früheren Jahren irgend etwas vorgefallen wäre. Auch mich, die ich erst vor einigen Jahren eingezogen bin, beschleicht eine gewisse Unruhe, wenn ich das Haustor aufsperrte. Was werde ich antreffen? Ist meine Wohnung unversehrt? In allen Häusern, die ich bisher bewohnte, habe ich mich immer sicher gefühlt. Jetzt nicht mehr. Das ist ein Gefühl, das ich vorher nicht kannte.

Noch andere Dinge sind

geschehen. Ein Unbekannter hat dreimal die Kellerstiege mit Fäkalien verunreinigt. Wer tut so etwas? Das Haustor steht, wenn ich hinunter komme, oft sperrangelweit offen trotz des großen Schildes „Bitte Türe schließen“. Wir haben einen mechanischen Schließer anbringen lassen. Der funktionierte plötzlich nicht und musste repariert werden, dann war er aus unerfindlichen Gründen wieder defekt, und das Haustor stand für jeden Unbefugten einladend offen. Dann klemmte das Tor auf einmal, was noch nie der Fall war, und der Verdacht drängte sich auf, dass es jemanden gibt, der verhindern will, daß das Haustor zugeht. Damit ist es jetzt besser geworden, aber es kommen Fremde ins Haus, die sich mit einem Begeh Schlüssel Eintritt verschaffen, den sich heute fast jeder besorgen kann.

Seit in zwei ehemalige Geschäftslokale im Parterre Mieter eingezogen sind, haben die Probleme massiv zugenommen. In einem Fall handelt es um einen erwerbslosen jungen Rumänen. Es gibt handfeste Indizien, dass diese Wohnung für illegale Prostitution genutzt wird, und die Polizei sagt wieder, sie könne nichts tun. Die Leute müssen in flagranti erwischt werden. Das aber ist schwer. Wer will die ganze Nacht auf der Lauer liegen? Wer will sich mit so etwas abgeben?

Wir beratschlagten, was zu tun sei. Einige wollten den Besitzer der Wohnungen klagen, weil er diese Räumlichkeiten nicht als Wohnungen vermieten darf.

„Ja“, räumte ich ein, „das

können wir tun, aber wollen wir mit den Leuten nicht zuerst reden? Schauen wir sie uns an, dann wissen wir wenigstens, mit wem wir es zu tun haben.“

Manche wollten sich nicht „anpatzen“, andere waren dafür. Einige von uns gingen also hinunter, und in der Tat, der Rumäne erweckte den Eindruck einer zwielichtigen Existenz. Die junge Serbin mit den kleinen Kindern, die daneben wohnt, scheint nett zu sein und braucht Hilfe. Ihr Schicksal beschäftigt mich, auch die Leute, die ich bei dem Rumänen gesehen habe, blasse, lethargische junge Frauen in schlampiger Aufmachung mit dunklen Ringen unter den Augen.

Wir werden das Gesetz in Anspruch nehmen. Wer weiß, wie lange das dauern wird. Vielleicht werden wir gezwungen sein, einen Prozess zu führen, und ich weiß aus Erfahrung, was das bedeutet. In der Zwischenzeit müssen wir mit den Leuten leben, und wir wissen nicht, wer, zu welchem Zweck unter ihrer Deckung das Haus betritt.

Was tun? Einfach abschalten und den Fall der Justiz überlassen, kann ich nicht. Zum einen habe ich Angst um die junge Serbin. Ihr gewalttätiger, trinkender Exfreund hat den Begeh Schlüssel. Damit kommt er in jedes Haus. Ist er einer der Täter? Manches spricht dafür. Er ist arbeitslos und ohne Bleibe, seit sie ihn hinausgeworfen hat.

Es hilft, wenn ich meditiere, aber auch dann gehen mir die Gedanken im Kopf herum. Warum hat diese kleine, zarte, hart arbeitende Frau es so schwer? Warum begreifen der junge Rumäne und seine Komplizen nicht, dass sie mit krummen Touren auf keinen grünen Zweig kommen? Er und die spärlich bekleideten Mädchen,

die nächtlich ein- und ausgehen, und wer immer die Einbrüche begangen hat, sind im Begriff, ihr Leben zu ruinieren, abgesehen davon, dass sie uns Schaden zufügen.

Es hilft, diese Leute, die es aus ihren Heimatländern zu uns geschwemmt hat, nicht als Feinde zu sehen, schon deshalb, um der Negativität im eigenen Bewusstsein keinen Raum zu geben. Um innerlich darüberzustehen, auch wenn man darum bittet, dass das Unwesen ein Ende nimmt. Keine Fronten aufbauen, mit den Leuten in Kontakt bleiben, weiter mit ihnen reden. Das ist nicht leicht. Auch ich hätte mit ihnen lieber nichts zu tun.

Was ist mit dem Haus geschehen? Kann es auch an uns liegen, dass das Dunkle, Lichtscheue, Gesetzlose Einzug halten konnte? Niemand von uns kommt auch nur annähernd an die weise alte Katze heran in der schönen Zen-Erzählung Die wunderbare Katze. Sie muss die räuberische Ratte, mit der die anderen nicht fertig werden, nicht erst bekämpfen. Ihr Anblick genügt, dass die Ratte sich verkriecht. Zum Schluss ist von einem Kater die Rede, der gar nichts tut, der den ganzen Tag schläft, aber in seine Nähe kommen gar keine Ratten.

Das ist die Pointe. So zu sein, dass nichts Böses sich in unserer Nähe einnisten kann. So zu werden, dass wir das Gute anziehen. Es beginnt damit, die negativen Gedanken anzuhalten, ihnen nicht zu gestatten, dass sie uns besetzen. Das erinnert mich an eine andere schöne Geschichte:

Zwei Mönche kamen an das Ufer eines Flusses, aber keine Fähre war in Sicht. Sie mussten zu Fuß den Fluss überqueren. Da bat eine Frau sie um Hilfe. Auch sie wollte hinüber, war

aber nicht so robust, dass sie durch das Wasser waten konnte. Da nahm einer der Mönche sie huckepack und trug sie hinüber. Am Ufer angelangt, setzte er sie ab und ging mit seinem Gefährten ruhig seines Weges. Nach einer Weile sagte der andere:

„Hör mal, das hättest du nicht tun sollen, die Frau anzu-fassen und über den Fluss zu

tragen.“

Ihn hatte der Gedanke nicht losgelassen, welche Versuchung eine Frau für einen tugendhaften Mönch darstellt, und ihm graute, in welche Gefahr der Sünde sein Kamerad sich begeben hatte. Dieser sagte: „Ich habe die Frau am anderen Ufer abgesetzt. Du aber trägst sie noch immer.“

## Traum und Wirklichkeit

### Begegnung zwischen Mutter und Tochter

von Inge Hartl

„Mutti“, sagt die zwanzigjährige Inga,  
„ich hab was geträumt  
und da möchte ich mich jetzt zu dir in dein Bett kuscheln, um dir zu erzählen.“

Inga kuschelt sich und erzählt:

„Du, Mutti, ich hab geträumt  
wir sind uns gut gegenübergestanden,  
weiß eh: so jeder für sich –  
und du sagst zu mir:  
,Inga, ich fahr nach Seckau.  
ich weiß, dass ich nicht wieder komme,  
ich sterbe dort.““

Und Inga fährt fort:

„Weißt du, Mutti, ich war ganz ruhig  
und sag: ‚Ich liebe dich!‘ –  
dann sagst du: ‚Inga, wenn sie mich da hinaustragen, aus der Wohnung  
durch den Hof,  
dann wünsch‘ ich mir,  
dass du mich umarmst.‘  
Ich verspreche es dir.  
Da bin ich aufgewacht.“

Nicht altersgemäß, kuscheln wir noch.  
Betroffen bin ich  
und weine.

Ich beginne zu sinnieren –

„Mutti, ich liebe dich“, sagt Inga.

„Inga, ‚Ich liebe dich‘, sagst du.

Ob ich dich genug geliebt habe?

Es kommt mir so manches, was ich dir nicht geben konnte – nicht vermochte.“

„Aber, Mutti“, meint Inga,

„ich kann doch nur sagen ‚Ich liebe dich‘,  
weil du mich zuerst geliebt hast.“



## Es ist trotzdem schon alles da ...

von Sabine Klar

Dieses Mal saß ich, wie so oft beim Neujahrssesshin, mit einer Menge Störungen auf meiner Matte. Das Herz war verletzt, das eitle Ich gekränkt, der Kopf voll wirrer Gedanken, der Atem nicht tief genug, der Rücken geplagt von Schmerzen. Beim Mondo ärgerte ich mich über so manche Wortmeldung und gleichzeitig über meinen heißen Zorn, der mir schlecht zu der Menschenliebe zu passen schien, der ich in mir eigentlich Raum geben will. Ich haderte mit den festgelegten Rollen von Priestern, Zen-Meistern und Frauen und kreiste verbissen „ichend“ um mich selbst. Das Sitzen und Atmen mündete schließlich in eine leere, lebensmüde Sinnlosigkeit – ich sehnte mich danach, dass es endlich aus sein möge mit der ewig wiederkehrenden Plage und misstraute gleichzeitig diesem Wunsch, verurteilte ihn in mir selbst als Ausdruck resignativer, selbstmitleidiger Weltflucht. Die zeitweise so deutlich erfahrbare Nähe des Gottenden in meinem Leben schien mir angesichts dieses banalen Zustandes eine Täuschung zu sein. An all dem änderte sich im Lauf der Tage eigentlich gar nichts mit dem klitzekleinen Unterschied, dass mir wieder einmal eines klar wurde: Es ist trotzdem schon alles da. Die Hoffnung, die auf Veränderungen wartet, ist wienerisch gesprochen „a Hund“, weil sie von dem entfernt, was sich jetzt

gerade ereignet. Wenn ich von anderen Menschen oder von mir und meinem Herz, Hirn, Atem bzw. Rücken erwarte, anders zu sein, verlasse ich den Moment der Begegnung, der gerade jetzt stattfindet und leugne die Gegenwart des Gottenden, die sich überall, mitten in jedem Seien den auftut. Ich liebe dann nicht mehr das, was ist, sondern das, was aus meiner beschränkten Sicht sein sollte. Ich verlasse das Antlitz Gottes, das mir mitten aus der Welt entgegen blinzelt. Deshalb lässt sich nur das errei-

chen, was gerade da ist – ich kann die Unvollkommenheit auf unvollkommene Weise umarmen und dabei bemerken, dass im Grund alles gleich vollkommen ist trotz seiner Verschiedenartigkeit und Brüchigkeit. Die Fülle liegt mir immer direkt vor den Augen. Sie ist sogar greifbar, wenn ich gerade blind und lahm bin und nichts mehr von ihr weiß. Dann werde ich angewiesen auf die anderen. Darauf kann ich vertrauen und hoffen und das vermag ich dann wohl auch zu lieben.

### Impressionen

#### zum Abschied vom Bildungshaus St. Bernhard, Wiener Neustadt

von Sybille Müller

In St. Bernhard durchlebte ich mein erstes Sesshin. Ein starkes Sesshin! Mittlerweile blicke ich auf „zig“ Zen-Jahre zurück.

Dieses Karwochen-Sesshin war das letzte Sesshin hier in diesem Haus und das erfüllte mich mit leiser Wehmut. Wie kann ich diesen Gefühlen begegnen?

Und ich saß draußen auf der Bank unter dem Weißdornbaum und horchte in mich hinein, und schaute hinauf in die Blüten, den Himmel...

Da! – Ja genau! – Fass' es in ein Haiku !  
und das klingt so:

*Aus dem Frühlingsmeere  
Eine Weißdornblüte sinkt;  
Mitten in mein Herz.*

Dann, am letzten Abend ein strahlender Regenbogen;  
in der Nacht der volle Mond.

Gassho!

„Dorthin von Else Macho



*Wir  
wünschen  
allen  
einen  
schönen  
Sommer*



„Oma, hast du es schon vernommen? Der Hotzenplotz überlegt, das Räubern zu lassen!“

Meine Enkelin Sara-Maria lebt ganz in ihren Geschichten. Momentan ist es der Hotzenplotz. Sie hat sich in den Hotzenplotz verliebt und das, obwohl er ihr Ohrfeigen austeilte. „Was hast du dann gemacht?“, wollte ich wissen. „Ich hab ihm auf die Wange ein Busserl gegeben.“ Ich empfinde das als eine erstaunliche Reife für ein vierjähriges Mädchen, schließlich kennt sie diesbezügliche Anweisungen aus dem Neuen Testament (Math: 38-45) noch nicht.

Kinder machen mich staunen... Vor einigen Jahren, bei einem Besuch bei meinen Enkelkindern in Deutschland, war ich spät abends angekommen. Ich schlief im Kinderzimmer. Es war noch die Zeit, wo es nachts großes Change gab; nie fand man sich morgens in dem Bett wieder, wo man sich abends hingelegt hatte. So auch an diesem Morgen. Ich hörte wie mein dreijähriger Enkelsohn Micha trotz Schnuller flüsterte: „Mama, ich habe Angst.“ „Weshalb hast du Angst Micha?“ wollte meine Tochter, die jetzt auch im Kinderzimmer auf der Couch lag, wissen. „Einen Orka,“ zuzelte Micha, „einen Orka hör ich.“ „Aber nein, Micha, das ist doch nur die Oma, die heute Nacht gekommen ist. Willst du mal schauen gehen, ob das die Oma ist?“ Es folgte Geraschel vom Zippverschluss am Schlafsack auf dem Parkettboden, Gezuzel am Schnuller, ein mutiger rascher Blick und dann wieder schnell zu Mama ins Bett. ... Es hätte aber doch auch ein Orka sein können ...

Man merkt der Lindenbaum duftet, der Sommer steht vor der Türe. Ich hab nicht viel zu sagen, möchte mich aber bei allen und im Namen von uns allen bedanken für die vielfältige Unterstützung die die Zengruppe das ganze Jahr über bekommt. Damit das Werk gelinge.

„Gib mir deine Hand“, sagte der Vater zu dem kleinen Mädchen, „wo sollen wir hingehen?“ Und während das Kind ihre Hand in die seine legte, antwortete es: „Wir gehen dorthin, wo der Himmel die Erde berührt.“

**Nicht vergessen rechtzeitig anmelden bei mir.**

**Samstag 5 September 2009 9:00h Zazenkaï mit Pater AMA Samy SJ im Zendo Wien**

Impressum: **Herausgeber:** Zendo Wien 5. **Sanghabrief:** „Mu-gen“ **Verantwortlich:** Kinder Helmut, Else Macho.

✉: Else Macho, Schönbrunnerstr. 32/26 A-1050 Wien ☎: 01 /350 60 78 **E-Mail:** elisabeth.macho@gmail.com

✉: Helmut Kinder, Linke Wienzeile 94/25 A-1060 Wien ☎: 01 /9459674 **E-Mail:** helmut.kinder@chello.at